Die Kalbshaxen

Autor(en): **Schrönghamer-Heimdal, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-667873

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Kalbshaxen.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Bei uns in Walddorf riecht man es schon an den Rauchfängen, was es auf Mittag zu essen gibt. In der Früh und zu Abend braucht man nicht lange schnuppern, denn da ist die Kost überall gleich und man kennt sie seit Urzeiten; da gibt's halt Milchsuppe, süße oder saure mit Brotbrocken und Erdäpfeln. Und die Erdäpfel sind dem Dörfler besonders wert, weil er da auch jemand hat, dem er die Haut abziehen kann, wie es die Großen seit Menschengedenken den Kleinen tun.

Zu Mittag mußt aber schon eine feine Nase haben, wenn du am Rauchfang die Mahlzeit erriechen willst. Denn da gibt's dutzenderlei Gerüche, und Gerichte, melberne und fleischerne, und oft mußt du noch ein Kind vom Hause fragen, wenn du gewiß gehen willst, ob's lange Nudeln sind oder ein Sterz, was da so schmalzelt und schmirkelt.

Beim Bomeisl aber riecht heut was, das kann kein Mensch erschmecken, ein Rüchlein und Düftlein so zart und schmackig, wie noch nie eins aus dem Bomeislschen Rauchfang geschwebt ist. Wovon das Geschmäcklein kommt, errät kein Mensch, und wenn er eine Nase hat wie der Poschinger Peter, von dem es heißt, daß er bei der Nasenverteilung weiland im Paradies fünfmal „Hier!" geschrien hat. Aber du kannst dir das Riechen diesmal ersparen, weil die Bomeislbuben auf dem Hausanger stehen und es in alle Welt frohlocken, was es heute bei ihnen auf Mittag gibt: „Eine Kalbshaxen!"

Der Bomeisl ist nämlich ein Binder, der den Bauern die Krautfässer und Trankeimer, die Waschzuber und Backtröge macht und jahraus, jahrein auf Stören in den Walddörfern werkt... Wie er gestern beim Lenzadam in Abtschlag auf der Stör war, ist ein Stierkalb ledig geworden und hat sich beim Sprung in die Miststatt zwei Haxen gebrochen. Weil das Kalbl nicht mehr davongekommen wäre, hat es der Lenzadam gleich abgestochen und dem Bomeisl eine gebrochene Haxe mit heimgegeben.

Und jetzt wird die Kalbshaxen beim Bomeisl auf Mittag gebraten. Weil die Bomeislin ihr Lebtag noch keine Kalbshaxen gebraten hat, bräunt sie der Bomeisl selber in der großen Bratreine. Und wie's der Bomeisl versteht!

„Wie du's nur kannst!" sagt die Bomeislin alle Augenblicke; weil sie froh ist, daß sie heute während der Kochzeit etwas flicken und stricken kann; denn die sieben Bomeislbuben fetzen und reißen das Gewams nur so her, und der Lehrbub ist auch ein rechter Flankerl.

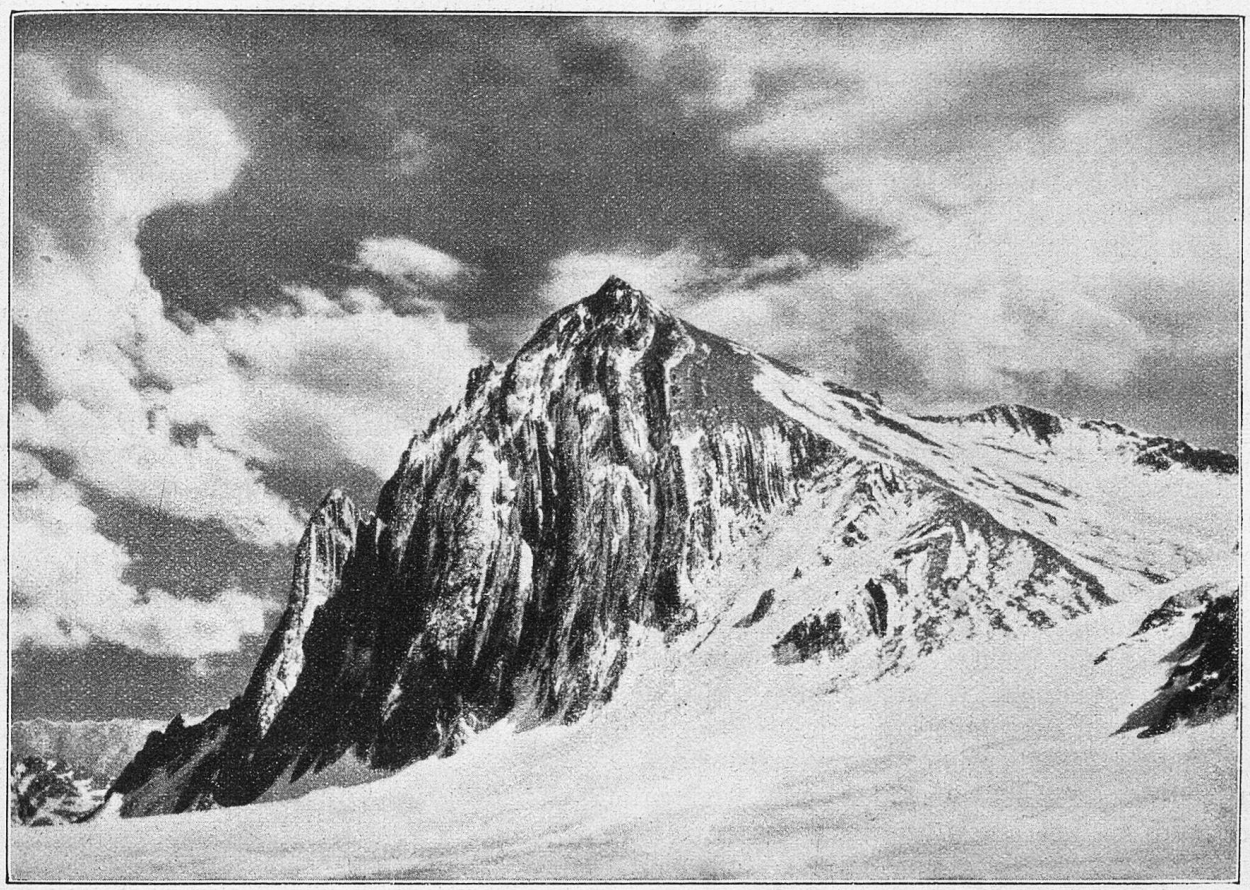
„Was man einmal gelernt hat, sell vergißt man nimmer," sagt der Bomeisl stolz vom Ofen her.

„Fünfhundert Kalbshaxen langen nicht, was ich schon gebräunt und gebraten, gesulzt und gesotten hab', wie ich Bedienter gewesen bin beim Hauptmann Freiherrn von Sattelfest anno dazumal. Wie oft hat der Herr Hauptmann zu mir gesagt: „Solang ich dich hab', Bomeisl, solang heirat' ich nicht," hat er gesagt. „Denn die Kalbshaxen", hat er gesagt, „kann keine Frau und keine Köchin so nobel zurichten wie mein Bomeisl, hat er gesagt, und wie nachher meine Dienstzeit ausgewesen ist, hat er mir noch einen Taler und ein Kistl Zigarren in die Hand gedrückt: „Weil du die Kalbshaxen gar so gut gemacht hast, die drei Jahre her, Bomeisl", hat er gesagt, und nachher hat er nichts mehr sagen können, weil ihm die Stimme erstickt ist. Und mir ist auch zum Rotzen und Röhren gewesen. Ich hab' auch nichts mehr sagen können wie „Zum Befehl, Herr Hauptmann!" so hart ist mir ums Herz gewesen um den guten Herrn. Ja, ein guter Herr ist er gewesen, der Herr Hauptmann Freiherr von Sattelfest, und ewig schade ist, daß unsere Buben keine Zucht und Ordnung mehr lernen, weil sie nimmer einrücken müssen zum Korps. Und eine Kalbshaxen lernt überhaupt keiner mehr braten."

Der Bomeisl reibt die Wadschenkel in der Bratreine mit Butter ein, daß die Düfte davon durch die ganze Stube wirbeln. Die Buben springen hin und her vor Freuden auf das feine Essen.

„Euch wird der Schnabel schön sauber bleiben," dämpft die Bomeislmutter den Übermut. „Die Kalbshaxen gehört dem Vater, und wir kriegen lange Nudeln mit Buttermilch. Wenn wir gegessen haben, ißt der Vater seine Kalbshaxen. Marsch an den Tisch, und du auch, Lehrbub!"

Mit trübseligen Gesichtern löffeln sie ihre Milchnudeln hinunter, und wenn die Hoffnung nicht wär', daß doch auch von den Kalbshaxen noch ein Bröcklein für sie abfalle, dann wär' das Essen nicht zum Aushalten, weil ja von der



Föhn über dem Scesaplanagipfel. Phot. J. Hitz, Pany.

Bratröhre her die duftigsten Rüchlein um die Nase wirbeln und den Gaumen reizen.

Der Bomeisl aber zwiebelt jetzt die Bratensoß auf, daß es nur so zischt, und fährt im Rühmen seines Herrn fort: „Wahr ist's, diese Zeiten kommen nimmer, die ich bei meinem Herrn Hauptmann Freiherrn von Sattelfest gehabt hab'." — „Was gibt's, Bomeisl?" hat er allemal gefragt, wenn er von der Reitschule oder vom Rekrutenabrichten heimgekommen ist, und wenn ich gesagt hab': „Zu Befehl, Herr Hauptmann, eine Kalbshaxen," nachher hat er immer gelacht, daß ihm der Helm gewackelt hat. Und so hat's schier alle Tage eine Kalbshaxen bei uns gegeben. Dazumal hast um ein paar Kreuzer die größten Haxen bei uns haben können, und in den Bräuhäusern in München, wie beim Hofbräu oder beim Hackerbräu, hätt' man ganze Hochzeiten mit Kalbshaxen auskochen können, soviel Kalbshaxen hat's damals noch gegeben. Jetzt soll es aber aus sein mit der Herrlichkeit, wie man hört, weil die Preißen und die Fremden die ganzen Kalbshaxen auffressen, daß für die Bayerischen keine mehr bleibt. Das Briefwapperl haben sie uns ja auch genommen, die Preißen, wie man hört. Was wird etwa der Hauptmann Freiherr von Sattelfest gesagt haben zu der G'schicht? Und jetzt, meine ich, ist die Kalbshaxen fertig."

„Weg vom Tisch, ihr Rotzbuben, daß der Vater Platz hat und Eure Giermäuler nicht alleweil anschauen muß beim Essen," wetterte die Bomeislin die Buben an. „Und du gehst auch weg, Lehrbub!"

„Laß sie nur sitzen," sagt der Bomeisl, denn er hat ein gutes Herz, „und zuschauen dürfen die Buben schon. Und der Lehrbub auch."

Sieben Bomeislbuben sitzen um den Stubentisch mit aufgestützten Ellenbogen, Augen und Mäuler auf die Kalbshaxen gerichtet: der Andresl, der Peterl, der Hiesel, der Kasperl, der Hansjörgl, der Hermandl, der Wolfgangl und der Lehrbub dazu. „Seid nicht so garstig," sagt die Mutter und rückt sich den Stuhl mit ihrem Flickzeug zum Tisch heran. Der Pinscherl bellt vom Besenwinkel her, wo er angehängt ist, nach der Kalbshaxen hin, die Mizzikatz streicht und schnurrt um das Stuhlbein des Bomeislvaters,

und sogar der Kanarienvogel im Häusel über der Stubentür wispert und wetzt mit dem Schnabel. Alles Lebendige im Häusel Bomeisl hat jetzt einen Willen und ein Ziel: die Kalbshaxen.

Der Andresl, der keckste und schleckigste von den Bomeislbuben, kann sich nicht enthalten, den Finger schnell in die Bratensoß zu stecken und abzuschnullen. Im Augenblick hat er aber schon eine Maulschelle von der Bomeislmutter, und er muß vom Tisch herunter, derweil der Bomeislvater das Brätlein anschneidet und die anderen Buben riechen dürfen, wie schön es duftet.

Wie der Bomeislvater das Bröcklein in den Mund schiebt und ein Gesicht macht so gottselig wie der heilige Sankt Peter am Ostersonntag, da schlucken alle Buben im Geiste mit. Und der Lehrbub auch. Der Andresl weint, der Pinscherl heult, die Mizzikatz schnurrt und der Kanarienvogel im Häusel hinten macht eine Metten wie noch einmal ein Harzer Roller, alles wegen des Kalbshaxenduftes, der im Bomeislhäusel bis heute noch nicht errochen worden ist.

Weil aber der Bomeislvater ein gutes Herz hat, sagt er: „Wartet nur, Weib und Kinder, wenn sich wieder einmal bei einem Bauer, wo ich gerade auf der Stör bin, ein Stierkalb die Haxen bricht, dann kriegt ihr auch einmal ein solches Schmankerl. Und der Lehrbub auch."

„Seht, wie gut es mit euch der Vater meint," sagt die Bomeislmutter, „und ihr seid so schleckig und garstig, daß es ein Graus ist. Hansjörgel, wisch dir die Speichelfäden vom Giermaul, du verschmierst und verdreckst mir das ganze Tischlacken. Und du auch, Lehrbub!"

„Es ist wahr", sagt der Bomeislvater, „so garstige Kinder gibt's nicht leicht wie ihr seid. Wo ihr's nur her habt? Ich bin nicht so, und die Mutter ist auch nicht so. Eure Untugenden müßt ihr rein gestohlen haben, gelt Mutter?" Und der Bomeisl läßt sich die Kalbshaxen schmekken, bis nur noch der weiße Knochen auf dem Teller liegt. Denn der Bomeisl hat beim Hauptmann Freiherrn von Sattelfest nicht bloß das Halbshaxenbraten, sondern auch das Kalbshaxenessen gelernt, und es wäre nicht schwer zu raten, woher die Bomeislbuben die garstige Gier haben.

Wie der Bomeisl mit dem Essen fertig ist, wischt er sich mit dem Schurzfell den Mund und sagt: „So, Mutter, die Soß, die noch im Teller ist, darfst du dir heraustunken. Und das Fleisch, das noch am Bein ist, dürfen die Buben abfieseln, damit sie sehen, wie gut man es mit ihnen meint, und damit sie braver werden. Man tut ja so alles für seine Kinder. Jeder darf drei Minuten fieseln, der Lehrbub auch. Der Andresl aber kommt zuletzt dran, weil er mit dem Finger in die Soß gefahren ist, damit er sich's für ein andermal merkt.

Ein Aufatmen geht durch die Bubenreihe am Bomeisltisch. Der Wolfgang kriegt den Knochen zuerst, weil er ja der Kleinste ist. Blanke Bubenzähne blinken und blanken, Bein auf Bein. So wandert der Knochen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, und jeder weiß noch ein Fäselchen von der Knochenhaut abzuknuspern.

Wie die Reihe durch ist, darf auch die Katze ein paarmal daran schlecken, der Kanarienvogel hinten im Häusel darf auch ein wenig hinpicken, aber es geht nichts mehr weg. Das Bein ist so blank wie Weißmetall.

Darum wirft es der Bomeisl in die Besenecke, wo der Pinscherl schon längst mit Heulen und Winseln darauf gewartet hat. Gierig fährt er darauf los und nudelt es im Kehricht hin und her. Und wie er zu nagen und zu beißen anfängt, denkt sich der Andresl, es muß doch noch was dran sein, rumpelt hin, reißt dem Pinscherl den Knochen aus der Schnauze und stürmt damit aus dem Hause zu seinem Versteck unter der Hollerstauden, wo ihn weder der Unmut der Eltern noch der Neid der Brüder und des Lehrbuben zu finden weiß.

Dort wischt er das Bein im Gras ab und schleckt den halben Nachmittag hin, bis er ein Löchlein dreingesogen hat, aus dem ein fetter Saft strudelt. Und wie er den Saft ausgesogen hat, wirft er den dürren Knochen ins Geröll der Hecke, daß ihn kein Bube finden kann, auch der Lehrbub nicht.

Das ist die Geschichte von der Kalbshaxen, die der Bomeislbinder vom Lenzadam in Abtschlag bekommen hat, als sich das Stierkalb beim Sprung in die Mistatt zwei Haxen brach. Wär's ein Elefant gewesen, dann hätte sie der Bomeisl nicht braten können, weil er keine so große Pfanne gehabt hätte, und ich hätte nichts darüber schreiben können. Denn wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.